

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1786)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermischte Geschichten.

Der wahre Freund.

Von St. Dominique wird uns folgender Vorfall erzehlet. Acht Tag vor der grossen Brunst daselbst, schlossen zwei ansehnliche Herren, zwei sehr gute Freunde, einen Kauf miteinander; der eine davon verkaufte dem andern ein grosses Magazin vor die Summ, von 180,000 Pf. Die Bedinge dieses Kaufs waren: daß der Käufer dem Verkäufer 60000 Pf. gleich baar bezahlen solle, die restierenden 120000 Pf. drey Jahr nachher. Die Bedinge wurden erfüllt, und die Schrift, darüber Ordnungsmässig ausgestellt;

Der Käufer, sowohl als der Verkäufer, waren beyde Zuschauer der fürchterlichen Brunst. Der erste als er sahe daß die Gefahr zusehends überhand nahm, beklagte sich äusserst gegen seinen Freund, und sagte ihm: daß diese Begebenheit ihn in Armuth stürze; tröstet euch mein werthester Freund, sagte jener zu ihm, ihr seht ein Vater vieler Kinder, und ich bin euch zugethan, das ist eine Begebenheit, die wir beyde als wir den Kauf mit einander schlossen, nicht voraus sehen konnten, und welche eure Glücksumstände sehr in Unordnung bringen würde; und ich, sagte der vortreffliche Freund, ich wurde mich niemahls darüber trösten können, der Urheber der Zerrüttung der Glücksumstände eines Hausvatters, noch mehr eines Freundes zu seyn. Mein Freund! wann das Magazin kann errettet werden, so soll der Kauf gültig bleiben, und um so viel besser wird es für euch seyn, weiln ihr diesen Kauf mit eurem Freund geschlossen. Ist es aber ein Opfer der Flammen, so

solts für meine Rechnung seyn. Einen Augenblick darauf ergriff das Feuer das Magazin, und es wurde eingeäschert. Um 7 Uhr Morgens schickte der vortrefflichste der Freunden, dem anderen die 60000 Pf. mit der Versicherung zurück, daß der geschlossene Kauf vollkommen ungültig seye. Leser denke dem vortrefflichen dieser That nach, und wann du und dein Freund in eine und dergleichen Lage euch miteinander befindet, so gehe hin und thue desgleichen.

Auch der Tod laßt sich erweichen.

Ein mit 8 Kinderen und einer vortrefflichen Frau gesegneter Mann, lag an einem bösen Fieber gefährlich krank darnieder; seine 8 Kinder stunden weinend um sein Bette, und seine Gattin saß neben ihm, in Tränen sich badend. Welch ein Anblick für den Sterbenden! der diese Wittwen ohne Versorgung, diese Waisen Vaterlos, hinterlassen sollte. Der Tod kam, stellte sich an die Fußstelle des Bettes, und winkte ihm, ihm zu folgen. Mein bester Freund! sagte der Sterbende mit gelassener Behmuth zu ihm, siehe da mein treues Weib, siehe meine 8 Kinder, laß dich erweichen, und wann es möglich ist, so gehe doch für dießmahl vorüber. Der Tod, der sonst unerbittliche Tod, gerührt durch den Behmutsvollen Vortrag des Sterbenden, gerührt durch den Anblick des Weibs, die einen rechtschaffenen Gatten durch ihn so früh verlieren sollte, gerührt durch den Gedanken an diese Kinder, die durch ihn zu Vaterlosen Waisen sollten gemacht werden, lä-

Helte den Sterbenden hold an; Freund ich geh vorüber, ich darf vorüber gehn, und eilte hinweg: aber; rief ihm der Kranke zu! mein Freund, aber wann du ein andermahl wiederkommst, lächle mir doch auch wieder. Gewiß rieß der Tod ihm zu, solchen rechtschaffenen Männern wie du bist, werde ich nie anders als lächelnd kommen.

Muster einer klugen Hausfrau.

Ein mit einem jungen Frauenzimmer verheurratheter Bürger aus B. . . wollte einmahl das Vergnügen haben, eine Gesellschaft seiner Freunde, beym Mittagessen zu bewirtheten. Zu dem End ersuchte er seine Frau, die nöthige Anstalten vorzunehmen, damit er, wie er wünschte, selbige aufs beste tractieren könne. Die gute junge Frau, die als Jungfer mehr Zeit dem Puz als der Haushaltung gewidmet, und mehr in empfindsammen Romanen als im Kochbuch gelesen hatte, war ziemlich verlegen; doch hatte dieselbe eine geschickte wohl erfahrene Köchinn, diese wurde zu Rath gezogen, dann weder der Verfasser von Burgheim, noch der von Siegwart, konnten ihr bey dieser Verlegenheit hilfreiche Hand leisten. Sie mußte ihre ziemlich unempfindsame Magd darüber berathen. Die Köchinn, als sie die Zahl der kommenden Gäste von der Frau vernahmen, sagte ihr: wir müssen aufs wenigste, nebst 10. andern Sachen, ein Viertel Kalbfleisch haben. Die Frau, die, obwohl sich ihrer Schwachheit bewußt, dennoch sich das Ansehen geben wollte, als verstühnde sie es noch besser als die Köchinn, sagte zu derselben: du alberne Narrin, wir müssen aufs wenigste eine ganze Elle haben.

Der Anschlag-Zettul.

Ein sehr beliebter und erfahrener Medicus in England, befand sich in den berühmten Bädern von Spaa, und durch seinen glück-

lichen guten Humor, erheiterte er sehr oft die finstere Gemüther der anwesenden Gäste, und seine größte Freude war es, durch launichte Einfälle dieselbe zu ermuntern; er stuhnte einmal bey einer ziemlich Anzahl junger Herren, die mit gaffendem Erstaunen, ein junges sehr artiges Bauren-Mädchen bewunderten, welches eine sogenannte Mouche in seinem ohnedem schönen Gesicht angebracht hatte. Wissen sie meine Herren, warum dieses schöne Kind dieses gethan? nein antworteten sie! keine andren Gründe können wir vermuthen, als daß das gute Kind, seinen Reizen dadurch noch mehr Anmuth zu geben glaubt. Bey Leide! sie habens nicht errathen. Ich will Ihnen sagen: diese Mouche ist ein Anschlag-Zettul, zum Zeichen daß etwas zu verleihen sey.

Kluge Antwort.

Der König von Preußen, wann er guter Laune ist, hat sehr gern, wann die anwesenden, die er zu seiner Tafel zu ziehen würdigt, ihm auf seine muntern Anfragen, antworten gut und doch bescheiden zu Antworten wissen. Ein sehr gelehrter Abbt, war auch einmahl bey Seiner Majestät zu Tische; der König redete ihn an, und sagte in einem scherzenden Tone zu ihm: sagen sie mir Herr Abbt, wann sie einmahl Pabst werden, wie es ihre Frömmigkeit mich vermuthen läßt, sagen sie mir, wie wollen sie mich empfangen, wann ich zu ihnen zum Besuch auf Rom komme? Der Abbt antwortete bescheiden: Ihre Majestät, ich werde den Preussischen Adler bitten, mich mit seinen Fittigen zu bedecken, mir aber mit seinem Schnabel zu verschonen.

Der gutherzige Bauer.

Ohnlängst befand sich im Dorf K. . . ein Bauer auf seinem Sterbelager; sein zum Scheiden bereiter Geist wollte noch aus gewisser

Abſicht ſich verweilen, der an dem Kranken-
bett wachende Wärter, ein guter Freund des
Kranken, ſchien die Abſicht, warum ſich der
Geiſt in dem ſchon halbtodten Körper verweil-
te, zu bemerken. Er muß noch was auf dem
Herzen haben, dachte er, und eilte zum Pfar-
rer, und bat denſelben, ſich geſchwind zu ſei-
nem ſterbenden Freund zu begeben. Der
Herr Pfarrer ſagte: wirklich bin ich im Be-
griff, zu einer ſterbenden Kindbetterin zu ge-
hen; ſo bald ich kann, will ich zu eurem
Freund hinkommen. Ja, ja Herr Pfarrer,
ich will ihn, biß daß ihr kommt, zu verdör-
len ſuchen.

Der unglückliche Jäger.

Dieſer hatte einmahl ſehr angeſehene Gä-
ſte, zum Mittaggeſſen gebetten, und wollte ih-
nen auch mit Wildbrett aufwarten. Zu dem
End nahm er ſeine beſtaubte Jagdſtinte von
der Wand, und anſtatt einem Habersak oder
Jagdtaſche mitzunehmen, ſagte er ſeinem
Anecht, der zugleich Sigrift und Schulmei-
ſter war, daß er mit ihm komme, um, wann
die erlegte Beute zu ſchwer, dieſelbe nach
Haus zu tragen. Hans nimm deinen Waad-
ſak und komm. Kaum waren ſie dem Wal-
de nah, als unſer Jäger einen Haafen erblick-
te, er zielte an, und ſchoß. Der Haas ward
erlegt. Den Leibe nicht! dann das Gewähr
hatte unſer Jäger zu laden vergeſſen; nun er-
innerte er ſich daran, und ladete es zum be-
ſten. Hans hatte den Sak ſchon offen, um
den erlegten Haafen darein zu thun; der Herr
zielte an, ſchoß wieder; aber unſer Haas lieff
glücklich davon. Dann nur der Knall der
hart geladenen Büchſe hatte ihn erſchreckt.
Wollte nun unſer Jäger ſeinen Gäſten mit
Wildbrett aufwarten, ſo mußte er bey einem
geſchickteren Jäger als er war, einen Haafen
lauffen; dieſes that er auch, und Hans trug
ihn, in ſeinem Waadſak ſo freudig nach Haus,
als wann ihn ſein Herr ſelbſt erlegt hätte.

Die verwechſelten Hoſen.

In einer Hauptſtadt, truge ſich folgende
luſtige Begebenheit zu. Eine junge ſehr schö-
ne Frau, ware nicht mit den Liebköſungen
ihres Mannes zufrieden, ſie fand, daß ihrer
Schönheit noch mehr Opfer gebracht werden
ſollte, und daher trug es ſich zu, daß, da
ihr Mann oft abweſend, ſie deſtomehr Ge-
legenheit hatte, dieſer ihrer Neigung, welche
ſie zu einem luſtigen Pintenſchenkenwirth hat-
te, mehr Nahrung zu geben, und Genuß zu
verſchaffen. Eines Abends, als ſie, wie ge-
wöhnlich, ihren werthen Liebhaber bey ihr im
Bette hatte, klopfte der Mann gebieteriſch an
der Stubenthür. Der gute Liebesritter muß-
te ſich bequemen, ganz ausgezogen, wie er
war, unter das Bett ſich zu begeben. Unterdeſſen
ſtieg der rechtmäßige Beſitzer des Ehebetts in
daſſelbe; die junge Frau drängte ſich zu ihm,
mit den Ausdrücken des heftigſten Schmerzens:
Was heißt Eiſi? fragte ſie der Mann; wo fehlt's
dir? Ach! ig ha gar erſchrecklich Bauchweh,
gang mer doch öpis ga reiche, i'd' Napetek. Der
gute Mann, keinen Betrug argwohnend,
ſtuhnd auf, ergriff aber in der Finſtere die
unrechten Hoſen, welche dem unter dem Bette
zugehört, und gieng der Apotheke zu. Ihr
kommt ſpät, ſagt der Apotheker, wie viel
Uhr iſt es? Das kann ich ihm nicht ſagen,
ſagte der gute Hörnerträger; warum dann
nicht? antwortete der Apotheker, weil ich,
erwiederte dieſer, in meinem Leben keine Uhr
gehabt. Dörſt ihr das ſagen? ich ſehe ja
den Uhrenbändel aus dem Sak hängen. Der
gute Menſch, als er in den Sak griff, zog
in der That, eine ſchöne ſilberne Uhr heraus,
und ſah zugleich, daß er nicht ſeine Hoſen
anhatte. Er eilte mit ſeinen Mitteln nach
Haus, um ſeiner Frau Linderung zu verſchaf-
fen; indeſſen hatte ſich der andere mit des
Ehemanns Hoſen hinwegbegeben. Während
ſeinem Nachhauſegehn, kam ihm der Um-
ſtand,

stand mit denen gefundenen Hosen, wiederum in den Kopf; er wollte sich an seinem ungetreuen Eheweib rächen, eilte wieder in die Apotheke zurücke, forderte für sich ein Laxiertrank, und brachte, am Platz einer Mixture, seinem Weibe, ob schon sie sich weigerte, die mitgebrachte Mixture aus der Apotheke einzunehmen, um allenfalls einem zweyten Anfall von Bauchweh zuvorzukommen; welches dann auch, wie billig, seine gehörige Wirkung so wohl that, daß es ihm für eine Zeitlang allen Gelust nach den Mixturen erleidete. Unter dessen durchsuchte der gehörnte Ehemann die hinterlassenen Hosen, und fand darinn noch ein Beutelchen mit 9 neuen Duplonen, und ein Zedelein im Beutelchen, durch welches er den Namen seines Herrn Schwagers vernahm. Er gieng gleich folgenden Tags, in dasselbe Pintenschent-Haus, und forderte ein Viertelt recht guten Wein, da er sonst wegen seinem schlechten Verdienst, nur mit minderm vorlieb nehmen mußte. Der Herr Schwager war zugegen; dieser zog nun die Uhr aus dem Sak, und betrachtete dieselbe, sahe dabei immer mit schlimmen Augen nach dem wahren Eigenthümer der Uhr. Als er fortgehen wollte, zog er das Beutelchen mit den Duplonen hervor, ließ sich eine davon wechseln, und bezahlte sein Viertelt. Der Herr Pintenschent dorste nur nicht das mindeste sich merken lassen, und muß den Verlust seiner Uhr, und seiner Duplonen verschmerzen, und noch froh seyn, daß es der Mann, dessen Ehebett er betreten, noch beim Stillschweigen bewenden ließ. Dieser tragt nun Freudenvoll die Uhr, und hat sich von einem Theil des Gelds, einen neuen Rock machen lassen, zu welchem er seines Herren Schwagers Hosen, zum Angedenken beständig darzu trägt. Diese Begebenheit, wurde auf dem Schiffe, den See hinunter erzählt; der aber der es erzählte, wußte nicht, daß diejenige Frau, die so nahen Antheil, an der Geschich-

te hatte, neben ihm zur Seite saß. Einer der anwesenden machte die Bemerkung: daß vielleicht dieser Hörnerträger, sich mehrere solcher Kunden wünschte; indem man in unsren heutigen aufgeklärten Zeiten, nicht mehr so delicat denkt. So wol ward jene Aebtißen nicht bezahlt, die um Mitternacht, als sie in die Kirchen mußte, statt ihres Schleners, ihres Liebhabers Unterhosen über den Kopf nahm, und damit in der Versammlung erschien-

D! ho! D! ho!

Ein bey einem vornehmen Herren in Diensten stehender Koch, liebte dessen Kammermagd so außerordentlich, daß er ihr nichts abschlagen konnte, obschon sie ihm zuweilen, fast ohnmögliche Sachen zumuthete; dabei hatte sie die Schalkheit, daß, da sie sahe, wie sehr sie seinem Herzen werth war, sie sich die größte Freude machte, wann sie ihn durch ein ihm fast unmöglich zu erfüllendes Begehren, in Verlegenheit setzen konnte. Eines Abends gieng sie zu ihm in die Küche, der Koch hatte einen schönen Kranich am Spieß. Mich gelüstet, sagte sie, außerordentlich einen Schinken von diesem Kranich zu haben; dießmahl, Jungfer, ist es mir ohnmöglich, ihre Bitte zu erfüllen; sie wissen, wie streng unser Herr ist, und da er einen sehr vornehmen Gast zur Tafel hat, so darf ich nicht das geringste von diesem meinem Herrn so schätzbaren Braten entäußern. Das Kammermädchen drang um so viel desto mehr in ihn, da es selbst die mißliche Lage sahe, in welcher er sich finden würde. Aber desto neugieriger, wie er sich aus dieser zu willen im Stand sey, harte sie dringend, und fügte hinzu; daß, wann er ihrem Verlangen nicht entsprechen wolle, er nicht die geringste Gunst mehr von ihr sollte zu erwarten haben. Diese Drohung thate ihre Wirkung; es wurde beehend dem Kranich eine Schinke abgelöst, und der Jungfer zuge-

(Keller)

stellt, welchen dieselbe begierig ihrem Magen zusandte. Jetzt war sie außerordentlich neugierig zu sehen, was er wegen dem einten Schinke, die fehlte, für eine Ausrede darbringen werde. Der Kranich wurde aufgestellt. Der Herr vermistete gleich an dem Vogel den einten Schinken; He Caspar! wo ist der andre Schinke des Kranichs? Gnädiger Herr! die Kraniche haben nur einen Schinken Du lügst Kerl, sie haben zwey. Soll ichs Ihnen Morgen auf der Jagd beweisen Gnädiger Herr? daß die Kraniche nur einen Schinken haben? Ja das will ich sehen, und kannst du mir dieses nicht beweisen, so soll mir dein Butzel dafür büßen. Der Koch wurde des morgdrigen Tags mit seinem Herrn auf die Jagd genommen. Zufälliger Weise, sahen sie auf einem Baum etwelche Kraniche, in schlaffender Stellung, das einte Bein zurück nach dem Leibe gezogen. Sehen sie! sagte der erfreute Koch, daß ich recht habe. Ich will, antwortete ihm sein Herr, dich eines anderen belehren; mit diesem rief er: O ho! O ho! auf einmal bekommen die Kraniche zwey Beine, und flogen davon. Siehst du Kerl, daß sie zwey Beine haben? Ja Gnädiger Herr! hätten sie gestern Abends, als ich den Kranich Ihnen aufgestellt, und Sie nur ein Bein an ihm bemerkt, auch O ho! O ho! geschrien, so wäre gleich das andere zum Vorschein kommen. Du schlauer Schelm! sagte der Herr heimlich lächelnd zu seinem Koch, deines lustigen Einfalls wegen, will ich dir die bestimmte Strafe erlassen haben.

Der spaßhafte Herenmeister.

In einem kleinen Städtlein in der Schweiz, im Canton Bern, wo wie es scheint der Aberglauben noch ziemlich im Angebenken ist, trug sich folgende lächerliche Begebenheit zu. Zwey ehrliche Bürger aus erwehntem Städtlein, waren in Gesellschaft bey ihrem Abend-

trunklein, vertraulich bey einander, und vergassen bey dem süßen Genuß des erfreulichen Tranks, der das Herz fröhlich macht, alle Beschwerden einer schweren Haushaltung, und das Angedenken an ihre mürrischen Ehegattinnen. Einer von ihnen sagte; es ist doch verdrießlich, daß sich niemand mehr mit Bannen abgiebt; da muß man sichs gefallen lassen, daß man seines Eigenthums beraubt wird, ohne Hoffnung zu haben, dasselbe wieder zu erlangen. Ehemahls gab es Leute, welche die Kunst verstunden, das Gestohlene, selbst durch diejenige so es gestohlen, wieder herben zu schaffen; da wurde auch minder gestohlen als jetzt. Ich lobe mir immer noch die alten Zeiten. Ein Mann aus der Gesellschaft hörte lachend dem Redner zu, dachte bey sich selbst: dem guten Bürger, will ich doch die Freude machen zu glauben, daß es noch Herenmeister giebt, und mir will ich eine Mags guten Bluts machen, und dem Calender mehr Stoff zu einer Historie geben. Nun wandte er sich zu dem Redner, der die alten Zeiten vor den neuen so sehr rühmte. Mein lieber guter Freund! was ist euch dann gestohlen worden. Im Vertrauen sage ich euch, daß ich mich in geheim mit Bannen abgebe, doch möchte ich nicht daß ihr es weiter sagtet; ich könnte sonst Verdrießlichkeit davon haben. Der Bürger äußerst erfreut jemanden gefunden zu haben, der ihm zu seinem verlohrnen Schabzieger wieder verhelffen könnte; dann dieß wäre der große Diebstahl den der gute Mann erlitten hatte; ihr solltet denjenigen der euch euren Schabzieger gestohlen, Morgen um zwölf Uhr Mittags, fast außer Athem, in euer Haus hinein springen sehen; wartet ihm unter der Hausthür. Der Bürger wäre zu sehr erfreut, als daß ers hätte verschwelgen können, daß er jemanden gefunden, der sich mit der Wiederbringung des Verlohrnen abgebe. Er rühmte es seinem Gebatter; dieser wäre höchst erfreut das zu vernehmen; ihm wäre eine schwar-

schwarze Weste, von baumwollenem Sammet gestohlen worden, die er von seinem Großvater ererbt, und die er bey gewissen Feyerlichkeiten anlegte. Er gieng zu dem vermeinten Hexenmeister; dieser stellte sich anfänglich als sehr erschrocken an; als ihn aber der Bürger dringend bate, ihm die gleiche Gefälligkeit zu erweisen, die er seinem Gevatter erwiesen, und daß doch eine sammete Westen mehr wehrt sey, als ein Schabziegerstok. Der verstellte Hexenmeister ließ sich --- bereden, und sagte dem Bürger: auf euer dringendes Anhalten, will ich euch wieder zu euer Westen verhelfen; machet aber was ich euch befehle. Morgen um 3 Viertel auf zwölf Uhr, Mittags, lauffet so streng als ihr könnet, 3 mahl das Städtlein auf und nieder, und wann ihr fast außer Athem seht, so springet in des Herren Gevatters Kellermeysters Haus hinein, dort Trinket ein Viertel. Ein Mann wird unter der Thüren stehen, der wird euch anhalten, und euch beschuldigen, ihr habet ihm seinen Schabzieger gestohlen; dieser ist es just der euch die Westen gestohlen hat. Wie abgeredt so gethan; der einte wartete um Mittag auf den Schelmen seines Schabzigers, der andre, nachdem er fast außer Athem das Städtlein 3 mahl hinauf und hinab geloffen, sprang so schnell in das ihm vernammfete Haus hinein, daß er den unter der Thüren erwarteten überrente, und beyde in das Haus hineinstürzten. Nun schalt der einte den andren einen Schelmen, und wurden Handgemeyn, so daß es endlich ziemlich blutig hätte können ablaufen, wann der vorgebliche Hexenmeister nicht mit etlichen Freunden herbey geeilt und die Kämpfer aneinander gebracht hätte, und ihnen zugleich das ganze Räthsel erklärte; mit dem vermelden: daß sie doch den Sauerteig des Aberglaubens, der ihnen noch so stark anklebte, sollten fahren lassen; dann so wahr er kein Hexenmeister sey, eben so wahr sey es, daß alle Hexenhistorien falsch und erdichtet seyen.

Die heiße Pastete.

Leztlich, gieng ich zu meinem Freund, dem Pastetenbeker, in seine Stube, um mich sowohl in seiner Gesellschaft als mit Lesen der Zeitung zu erquicken. Er hatte viele Gäste, welche von seinem Gebakenen aßen, sich wohl schmecken ließen, und recht aufgeräumt waren. Unter diesen befanden sich auch zwey Schnetder, welche, um sich einmal was zu gute zu thun, dem Pastetenbeker eine warme Pastete, welche er eben jetzt aus dem Ofen nahm, abforderten, und solche alsobald zu zerschneiden anstiegen. Der eine, ein junger Bursche, (der eben damals ein Leidkleid weggetragen, welches beide zusammen verfertigt, und für ihren besondern Fleiß, ein schönes Trinkgeld empfangen hatten; denn wie dankbar und gutthätig ist man nicht, wann man eine reiche Tante erbet,) fiel über diese Pastete her, verbrannte sich aber den Mund solcher Gestalten, daß ihm die Tränen aus den Augen flossen. Der andere, welcher bey ihm saß, fragte ihn: warum er weine? Er antwortete: Weil es mir einfällt, daß es heute eben ein Jahr ist, da meine alte Großmutter starb. Ha! ist das alles? sagte der andere. Hierauf nahm dieser auch ein Stück von der Pastete in den Mund, und mußte ebenfalls das Wasser aus den Augen laufen lassen. Nun fragte ihn jener mit einer geheimnißvollen Mine, warum er denn weine? Daß du junger Schelm nicht bist an dem Tage, da deine alte Großmutter starb, gehnkt worden, antwortete jener. Dieser, in solchen veinlichen Umständen, so lustige Einfad des jungen Menschen, welchen alle Anwesende herzlich belachen mußten, brachte den Pastetenbeker in solche gute Laune, daß er diesen beiden versprach: Daß sie für jezo von der Bezahlung frey, und solange als selbige sich hier aufhalten würden, alle Jahre, auf diesen Tag, zum Angedenken an die Großmutter, bey ihm zu Gast geladen seyn sollen.

Lustl.

Lustiger Ersatz.

Von dem bekannten Poullatier, Haupt einer großen Räuberbande, ein zweyter Cartouche, erzählt man folgende lustige Anekdote: Im Forst von Fontaineblau stieß er auf einen Pächter, hieß ihn aussteigen, hat sich Börse, Uhr, alle Kostbarkeiten, darunter auch die Kleidung gemeynt war, aus, erhielt alles, und ließ dann den Verraubten im bloßen Wammes wiederum in sein Cabriolet steigen, und sagte ihm: Wenn ihnen meine Leute begegnen, so ist für heute die Parole, das Wort: Adam. Nach einer halben Stunde ward das Cabriolet schon wieder angehalten; der Herr Pächter, der ein aufgeräumter Mann seyn muß, sagte: Ihr Herren, ich heiße Adam! Gut, sagte einer der Bande, nur eine kleine Gedult; lief ins dicker des Forstes, und --- brachte ein junges schönes Frauenzimmer im Unterrock und Corset, so wie sie am Appetitlichsten sind, mit sich; da, mein Herr Adam, haben sie eine Eva, nehmen sie die mit, damit sie nicht allein seyen. Von Herzen gern, erwiederte der bestohlene mit lachen, und zog mit seiner ihm geschenkten Eva die Straße weiters.

Glückliche Begebenheit einer Wäscherinn.

Eine arme Frau von Stuttgart, mit Namen Chaponet, hatte eine sehr schöne Tochter, welche sie an einen Baron von Neuhof verheyrathete. Nach einigen Jahren reisten sie miteinander nach England, und die Frau Baroninn wurde Säugamme bey der Königin. Durch verschiedenes bewogen, verließen sie England, und wollten ihr Glück in Ostindien suchen. Auf dem nehmlichen Schif, welches sie dahin führte, befand sich der englische Gouverneur, Lord Harris, welcher sich in dieses Weib so sehr verliebte, daß er selbige

ihrem Mann, dem Baron von Neuhof, um eine große Summe abkaufte, und sie zu seiner Gemahlinn nahm. Vor ungefehr einem Jahr kam solche wiederum aus Ostindien zurück, und hat unermessliche Reichthümer mit sich gebracht. Sie machte der Königen von England ein Geschenk mit einem Parade-Bett, welches auf vierzig tausend neue Dublonen geschätzt wird. Sie erinnerte sich auch ihrer armen Mutter und Verwandten, und schämte sich ihrer nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, wann das Glück den Menschen hoch erhebt, sondern sie sandte einen eigenen Bedienten nach Stuttgart, welcher sich nach den Umständen der Ihrigen erkundigen mußte; sie beschenkte sie alle; kaufte für ihre alte Mutter und ihren Bruder, der ein Gärtner ist, ein schönes Haus, versah es mit aller Zubehörd auf das prächtigste, und gab ihnen noch über das 50000 Gulden.

Auszug aus der Geschichte der Schleyer.

Vor vielen Jahren lebte ein gar schönes Mädchen, wo, weiß ich nicht: aber schön wars, das weiß ich, wie ein Engel. --- Schon damals wars Mode, wie's heut zu Tage auch noch ist, daß kein Mädchen ohne Liebhaber seyn konnte; natürlich hatte das Mädchen auch einen. Der Jüngling kannte den Werth seiner Liebsten, aber er wußte, daß auch andre ihn kannten. Er wollte der Einzige seyn, für den ihre Schönheit blühte. --- An einem schönen Sommerabend war er mit ihr spazieren gegangen, sie lagerten sich in dem Schatten einer wohlriechenden Linde. --- Mädchen! hub er an, du weißt wie ich dich liebe! du weißt mein Auge sieht nach keiner andern, und mein Herz kennt nur dich; aber auf dich sehn alle unsere Jünglinge: ich möchte der einzige seyn, den deine Schönheit erquilt, so wie ich der einzige bin, der dich tren und redlich

redlich liebt: Verhülle vor andern dein Angesicht, auf daß kein fremdes Auge dich berühre. --- Das gute Mädchen versprach's, --- was verspricht man beim Mondenscheine nicht? Sie trug den ersten Schleier. ---

Ein andres Mädchen, das eben so heftlich war, als jene schön, trug den zweiten Schleier; viele Jünglinge kamen, und warben um sie, denn sie glaubten sie seye schön. --- Eh' man sichs versah, hatte sie einen Mann. Den dritten Schleier trug ein Mädchen, das wirklich artig war, und warum? Sie hatte viele Liebhaber, und befand sich wohl dabei. Um sie zu behalten, verhüllte sie sich; denn sie wußte, daß mit dem Sommer auch die Schmetterlinge fliehn. --- Drenzig Jahre hatten viel von ihrer Schönheit geraubet, aber sie hatte noch Liebhaber die Fülle, denn sie wußte sich rar zu machen. --- Einer derselben, der von ohngefähr, die verwelkten Reize seiner Geliebterinn erblickte, machte im Zorn folgendes Gedicht:

An die Schleier.

Mädchen werfet eure Schleier,
In das loderende Feuer!
Schleier nützen ewig nicht;
Sollen sie den immer decken,
Und verbergen, und verstecken,
Euer reizendes Gesicht?

Ihn, den alle Buhler haßen,
Wenn sie mit den Schönen spazieren,
Dünngewebte Seidenwand:
Ja! so lang ich athm' und lebe,
So zerreiß ich dies Gewebe!
Thut man auch gleich Widerstand!

Soll ich denn das holde Blicken,
Nicht mehr sehn, und mich entzücken?
O das gehet nimmer an!
Allzeit werd ich mit Vergnügen,
Wieder alle Schleier kriegen,
Sie zerreißen, wo ich kan.

Doch ja! werfet sie ins Feuer,
Diese Moden-Ungeheuer!
Seht den loderenden Brand,
Und — O thäten wir ihn kennen!
Ja, er müßte mit verbrennen,
Der das Ding zuerst erfand!

Etwas über die Moden.

Verfertigt von einem Knaben von 12 Jahren.

O! was neue Wunderdinge,
Sehen wir jez in der Stadt;
Große Röcke, Eisenringe,
Die das Frauenzimmer hat.

Was sind doch die harten Reifen,
Womit es umgeben ist?
Was sind doch die langen Schleifen,
Die sie stets zu jeder Frist,

Um den Körper schön zu zieren,
Anzieh'n? und sich recht bemü'h'n,
Keine Mode zu verlieren,
Junge Herr'n an sich zu zieh'n.

Wie die Köpfe bassamirt!
Von sechshundert Wassern sinken,
Und mit Schwänzen ausgeziert,
Auf der Gönner Seite hinken.

Wie sie auch zu allen Zeiten,
Ihre Schönheit zu erhöh'n;
Falsche Farben zubereiten,
Um damit auf Beut zu geh'n.

Und bey ihren Puze-Tischen,
Wenn sie nun von Schminke glüh'n;
Sich ins Ohr einander zischen,
Welcher möcht uns doch entzieh'n.

Doch

Säg mer Mutter, wo wo nahe chöme doch die Lüth?

Wist du das alles selbsien?



Doch ihr guten Frauenzimmer,
Euer Glanz loßt uns gar nicht;
Weil es Euch zwar nicht an Schimmer,
Destomehr an Witz gebricht.

Der versteinerte Haase.

Ein neu angehender Jäger, glaubte einmal, als er mit seiner Flinten und Schnapsak auf die Jagd gieng, eine reiche Beute nach Hause zu bringen. Er gieng auf ein Brachfeld, ein Haase in der ruhigsten Stellung zu schießen, und wie er oftmals sagte, wann er in großer Gesellschaft sich befande, daß ihm, obschon er keine Hunde habe, kein Haas entgieng, weil er selbige schon von ferne im Lager sehe. Diesmal mußte es ein alter Haas gewesen seyn, denn er blieb ruhig, ohngeacht unser neuer Nimmrod beherzt auf ihn anzielte, und ihn auch glücklich traf; welches er mit einem frohen Ruf seinem Freund, der mit ihm auf der Jagd ware, ankündigte. Als dieser das bekannte à la mort hörte, eilte er herbey, und fand, anstatt des getödeten Haasen, einen Markstein, ruhig noch wie vorher, wo der Haase, laut Aussag des Jägers, sollte geruht haben. Mein guter Freund! es hat dir gewiß ein altes Weib diesen Streich gespielt, und den Haasen in einen Markstein verwandelt. Freulich ist dieß verdrießlich für dich, denn deiner sonst sehr geschickten Köchin ist es unmöglich, dir diesen Haasen auf eine genießbare Art zuzubereiten.

Wonnevolle Empfindung am Abend des Lebens.

Von Berlin aus wird uns folgende Begebenheit bekannt gemacht: lezt verwichenen Samstag im Monat December 1784. sahe man im Pallast den braven General von Zietzen sich einstellen. Es war ein erstaunensvoller Anblick diesen achtungswürdigen Greis im

85 Jahr seines ruhmvollen Alters, die Stiegen hinauf gehen zu sehen, welche zu des Königs Zimmer führet. Bey seiner Ankunft im Vorzimmer, setzte sich dieser würdige Mann einen Augenblick um sich zu erholen; der Prinz von Preußen und der Prinz Ferdinand kamen um ihm Glück zu wünschen. Als der König in das Audienzzimmer eintrat, verfügte sich der alte General auch gleich dahin. Der große Friedrich! empfing ihn mit demjüngsten holden Lächeln, welches er einem jeden würdigen Mann erweist; der König umarmte ihn mit der Zärtlichkeit die man nur einem wahren Freund erzeigt, und mit vieler Theilnehmung fragte er nach seiner Gesundheit und seinen übrigen Umständen, alldieweil der General, biß zu Thränen gerührt, kaum Worte genug fand um die Empfindungen seines dankbaren Herzens auszudrücken. Der König befahl seinen zwey Adjutanten, dem Herren von Zietzen einen Stuhl zu bringen. Der alte General weigerte sich diese Ehre anzunehmen; der König mochte ihm lange sagen: mein lieber Zietzen, setzen sie sich doch! bis er dem würdigen Greis selbst half, daß er sich gut setzen konnte. Ein sowohl ehrenvolles als rührendes Schauspiel ware es zu sehen, wie dieser große König sich so freundschaftlich mit diesem alten Officier unterhielte; wie er ihm die Hand drückte, und ihm mit den Versicherungen der innigsten, aufrichtigsten und lebhaftesten Ausdrücken zu verstehen gab: daß er die Dienste derjenigen zu erkennen wiße, welche selbst das Alter verhinde ihre Talente ferners auszuüben.

Die sonderbare Heurath.

Aus England wird uns folgende Begebenheit erzehlet. Eine Frau von 40 Jahren, die schon seit einiger Zeit blind ware, hörte die größten Lobsprüche in der ganzen Nachbarschaft einem jungen Schuster belegen, der von Morgen biß an den Abend seine sehr melodische

iodische Stimme hören ließ. Sie ließ solchen zu ihr bringen, machte ihm Lobsprüche über seine gute Aufführung, und nachdem sie ihm mit den Händen im Gesicht gefühlt, um ihn zu erkennen, schloß sie ihn zärtlich in ihre Arme, und vor die Freud die er ihr durch sein Singen gemacht, beschenkte sie ihn mit einer silbernen Uhr und mit einem neuen Kleid. Wenige Tage nachher entlehnte sie ihm einige Guinees, um auf seine Rechnung arbeiten zu können. Sie ließ ihn alle Tage kommen um ihr sein Leibstücklein vorzusingen. Während dieser Zeit bekame er Nachricht von seinen Eltern, die sehrlich wünschten, ihn zu sehen. Er machte diese Nachricht seiner Gutthäterin bekannt, und versprach ihr, sie so bald möglich zu bezahlen; allein das war die Absicht der wohlthätigen Frauen nicht. Sie nahm den zärtlichen Entschluß, --- um allen Weltläufigkeiten zuvor zu kommen, ihren lieben Schuster für seine Schuld anhalten, und selbigen zu einem Handlungs-Offizier führen zu lassen; doch mit dem Verbeuten: Daß man den jungen Menschen mit aller Nachsicht behandeln solle; ließe sich selbst in das Haus führen, und machte mit Erröthen dem Gegenstand ihrer feurigen Liebe, der doch nicht mehr zum Singen aufgelegt war, den Antrag: Ob er sie heurathen wolle, um der Gefangenschaft zu entgehen. Die Wahl war ziemlich hart; aber der arme Sänger wählte das erstere. Der Gerichtsbediente der ihn angehalten, führte ihn nun von der Gefangenschaft zum Altar, und übergab ihn in die Hände seiner Wohlthäterin. Die, nachdem sie ihn vorher allenthalben betastet, ob er wirklich derjenige sey, sprach das Jawort mit Herzenswonne und Freude aus, und übergab ihm zugleich die Summe von tausend Duplonen, um seinen Beruf recht anfangen zu können.

Was seyn soll, schickt sich wohl.

In einem Markttage gieng Hans mit dem artigen Lisen auf den Markt in die Stadt. --- Hans war ein alter, heftlicher Bursche, aber reich, und wollte Lisen zum Weibe haben; ihr Vater hatte es ihm auch versprochen, und in drey Wochen sollte die Hochzeit seyn. --- Lisen sah den jungen Michel gern, und er sie; aber Michel war arm und Hans reich. ---

Als Hans und Lise, in die Stadt kamen, führte er sie auf den Markt, kaufte ihr Bänder, Spitzen, Türtücher, u. d. gl. aber Lisen war immer traurig, und mochte eh' weinen als lachen. --- Hans führte sie ins Wirtshaus, aber sie wollte weder trinken noch tanzen; das konnte Hans nicht begreifen, denn der alte Narr meinte, er gefiele ihr gar wohl.

Als es dunkel wurde, giengen sie wieder nach Haus. Nicht weit von ihrem Dorfe erblickten sie ein Licht, das auf dem Boden herum zu wandeln schien. --- Hans fieng sich an gewaltig zu fürchten, er zitterte, und hielt sich fest an Lisen, denn er glaubte es sey ein feuriger Mann, der sie irre führen, und in einen tiefen Graben stoßen werde, wo sie erstickten müßten. --- Das Licht kam immer näher: --- Hans fürchtete sich immer mehr; Lisen lachte ihn aus, denn sie sah, daß es nur eine Laterne war; sie ließ ihn stehn, und gieng dem Licht entgegen. Es war Michel, der seinen Rock verloren hatte, und ihn suchte. Lisen half ihm, und sie fanden denselben. --- Nun giengen sie Hans zu suchen, aber da war kein Hans mehr; sie giengen der ganzen Straße nach, aber da war kein Hans --- es war bald Mitternacht --- sie hörten in dem Felde etwas schreyen, und eilten dahin; da fanden sie Hans der in einen tiefen Graben gesunken war; er schrie immer heftiger als er das Licht kommen sah, weil er gewiß glaubte, es werde ihn tödten; wie erstaunte er als er Michel und Lisen erblickte. --- Das Ge-
schrey

schrey und das Licht führte noch viele Leute herbey, die aus der Stadt nach Hause giengen. — Hans hat um Gottes Willen ihn herauszuziehn, versprach Micheln, er wolle ihm Etsigen gerne lassen, und ihm noch Geld geben. Michel zog ihn heraus, Hans hielt Wort, und verlohr, durch den Uberglauben betrogen, sein geliebtes Mädchen.

Winter - Lied.

Es sausen die Winde, es wirbelt der Schnee,
Zur Erde herab, von der düsteren Höb',
Die Sonne verbirgt sich, die Kälte ist da,
Deß Lach ich beym warmen Ofen, ha! ha!

Denn, Gott sey gedanket, ich leide nicht Noth,
Er schenkte mir Kleider, er schenkte mir Brod;
Und Essen, und Trinken, das haben wir satt,
Weil Gott für uns alle gesorget hat.

Drum lobe, O Seel'! den allmächtigen Herr'n!
Er nähret, und kleidet dich, hilft dir so gern;
Er giebt dir gesundes und munteres Blut,
Zur Arbeit die Kräfte, zum Dulden den Muth.

Das Korn auf dem Felde, das Gras auf der
Flur,
Das alles ist des Allgütigen Spur;
Er schenket mir Freuden, er wehret dem Harm,
Und giebt mir im Winter den Ofen so warm.

Mags draussen nur stürmen, und toben wie's
will,
Ich sitz beym Ofen, und acht' es nicht viel,
Ich singe von Herzen, O lobet den Herrn!
Er thut uns viel Gutes, er hilft uns so gern.

Neue Art Clistiere zu geben.

Ein berühmter Arzt hiesiger Hauptstadt wurde von einem Bauern über den Zustand seines

kränklichen Leibs zu Rathe gezogen. Der Arzt, der alsobald seine Krankheit kannte, ordnete ihm einiche Clistiere. Der Bauer gebrauchte solche verschiedene Tage nacheinander; verspürte aber keine Linderung seiner Schmerzen. Nach kurzer Zeit kam er wiederum zu dem Arzte, und forderte Tranck und Pillen. Den Doktor befremdete es sehr, daß die Clistiere, welche er ihm verordnet, nichts geholfen; sagte ihm: er solle mit selbigen fortfahren, und solche alle Tage erneuern; er könne ihm sonst für seine Umstände keine andern Mittel aurathen. Auf dieses sagte der Bauer zu seinem Arzte: es ekelte ihm vor den Clistieren, besonders wann er selbige wieder nehmen sollte. Aus dieser Rede muthmaßte der Arzt, daß etwas besonders dahinter stecken möchte, und fragte ihn: Wie er selbige dann genommen? E i ha si nit g'no, mis Wib het mer si mit e ner Ehelle ig'schüttet, u jez grausets mer si no einisch j'nä. Der Doktor lachte herzlich über diese neue Art zu Clistieren, berichtete ihn, wie ers ein andermal machen sollte, und beurlaubte selbigen.

Wer ausharret erhält den Preis.

Zu Wien saß eine alte griesgrämmliche Fraulein beynähe ein Jahr in dem Hause eines gewissen Kaufherren, und zeichnete sich in der ganzen Nachbarschaft durch ihre eigensinnige Grillenstreiche aus. Man duldete sie lange im Haus, weil sie versprochen hatte, den Hausherrn zu ihrem einzigen Erben einzusetzen. Endlich aber konnte der das Wirrwaar nicht länger vertragen, und jagte die alte wunderliche Matrone zum Tempel hinaus. Vor 3 Monaten bezog diese also ein neues Quartier in dem Puzstüben eines ehrsamem mit Familie überladenen Schuhmachers, ward vor kurzer Zeit krank, machte ihr Testament, und Freund Hain holte sie einige Tage darauf gebührend ab, zum Trost des ehrlichen Schusters,

Schusters, den sie zum Kleider-Erben von 45000 Florin ernannt hatte. Was der gute Kaufherr, der sie aus Ungedult aus dem Hause geschafft, über die Nase herab mag gesehen haben, kan man sich vorstellen; allein Freund Hain muß besonders dem mit vieler Familie beladenen Schuster hold gewesen seyn; vielleicht hätte er diese gleiche Gefälligkeit dem Kaufherrn noch lange nicht erwiesen?

Ein Präsent thut oft seine Wirkung.

Ein Beamter in einem Dorf in Deutschland, der muthmaßlich viel auf Präsenten hielte, dessen Einkommen aber nicht das erträglichste ware, sahe nicht allemal so genau auf die Fähigkeiten desjenigen, der von ihm etwas verlangte, ob er in der That es verdiente oder nicht. Derjenige hatte die größte Eigenschaft zu diesem oder jenem Beruf, der ihm am meisten schenkte. Es trug sich zu, daß der Schulmeister eines benachbarten Dorfs in seiner Gerichtsbarkeit, mit Tod abginge. Ein dummer Baurenkerl wollte auch einen Tittel haben, und meldete sich bey den Vorgesetzten des Dorfs um den verledigten Dienst. Diese lachten herzlich darüber, und sagten ihm: Wie er sich dürfte für diesen Dienst melden, da seine Unwissenheit bekannt sey. Ihr guten Freunde! sagte er, wann ich nur erst Schulmeister bin, ich will dann schon durch jemanden den Dienst versehen lassen, ders versteht. Die Bauren, um seiner mit Manter los zu werden, schiften ihn an den Beamten, und dachten: Er wird ihn doch vorher wohl prüfen lassen, ehe er ihm den Dienst giebt. Der präntendierende Herr Schulmeister nahm seinen Esel, lud demselben drey schöne Käse auf, und wanderte damit dem Amtshause zu, ließ sich gehörig anmelden, und wurde vorgelassen. Herr! sagte der Bauer, ich habe da drey feiste Käse, die ich sie zum Präsent annehmen bitte. Dem Herrn Amtmann wäf-

ferte schon das Maul, weil er ein großer Liebhaber davon ware. Ich bin euch viel Dank schuldig, lieber Freund! sagte er zum Bauer; drückte ihm wohlmeinend die Hand; wann ich euch mit etwas dienen kan, so sendt versichert, ich werde es mit Freuden thun. Ja mein wehrter Herr, sie können; wann sie wollen. Der Schuldienst in unserm Dorf ist ledig, und ich habe große Lust dazu. Er soll ihn haben; er scheint mir ein sehr tüchtiger Mann zu seyn. Der erwählte Herr Schulmeister dankte dem Herrn Amtmann mit 1000 Krazfüßen aufs Verbindlichste, hatte ihn aber, daß er ihm eine schriftliche Versicherung, wie daß er ihn zum Schulmeister erwehlt habe, an die Vorgesetzten seines Dorfs mitgab. Mit Freuden, antwortete der Herr Amtmann, und stellte dem Bauren diese schriftliche Versicherung zu, daß er ihn zum Schulmeister gemacht. Der neue erwählte Herr Schulmeister eilte damit Freudenvoll seinem Dorfe zu, versammelte die Vorgesetzten desselben; welche ihn fragten! und hat dich der Herr zum Schulmeister erwehlt? Ja meine wehrten Freunde, das hat er; und hätte ich ihm noch drey Käse verehrt, so hätte er sogar den Esel an meinen Platz zum Schulmeister gemacht.

Gespräch zwischen zweyen Küheren.

Christen. Kanst du mir ein klein wenig Milch verkaufen? ich muß da in einem Haus noch geben; es sind mir sonst sehr gute Leute.

Zans. Ich habe noch ein wenig Mälden, Christen, du kanst sie sicher für Milch verkaufen, ohne jemanden zu betriegen.

Christen. Ha! Ha! das ist ja das Wiederspiel, wie ich es mache. Ich verkaufe meine Milch sonst für Mälden, wie du deine Mälden für Milch verkaufft. Du wirst nicht weit springen mit dem Küheren. Du bist nur noch ein Anfänger, und weißt die Schliche noch nicht alle, welche man brauchen muß.

Zans.

Hans. Du mußt mich nicht lehren, wie man es machen soll, ich bin vor Zeiten ein Ankenträger gewesen, und diese haben auch ihre Schliche.

Christen. Man sagt, sie können es noch besser als die Küher. Los Hans, wir haben noch ziemlich weit nach Haus. Wie wäre es, wann wir einander warteten? Und dann ein jedweder von uns erzählte, wie die Küher und Ankenträger es machen, um durch die Welt zu kommen. Ich muß noch in ein Haus zu einer Köchin. Es ist wahrlich ein ordentliches Kind; oder komme mit mir: wann es nicht zu Haus ist, so gehen wir unsern Weg. Wann ich nicht alsobald zurückkomme, so gehe dann in den Küheren ihren Keller; du weißt ja, wo sie allzeit sind.

Hans. Ja, ja! gehe nur, laße dich mit deiner Köchin ein, und wann sie etwa schwanger wäre, so kannst du es dann nehmen, wann das Kind schon nicht dein ist. O! nein, die bekäme mich nicht so leicht. Und dann haben sie beständig fremde Bursche, welche ihnen nachgehn. Und, wann sie, unter tausend schönen Versprechungen, angeführt sind, so gehen sie fort, und lassen die armen Mägde sitzen. Christen! Christen! laße dich nicht mit ihnen ein.

Christen. Es ist nicht zu Haus. Die Kammermagd hat gesagt, es seye mit seinem Bruder vor das Thor gegangen; weil seine Herrschaft wenig zu Haus seye, so kan es lauffen, wohin es will, und niemand bekümmert sich darum, ob sie etwas arbeiten, oder nicht.

Hans. Ja es wird wohl ein Bruder seyn, aber von Adam und Eva her. Neln, Christen, laße du das Köchin bleiben; glaub mir, ich traue dem Handel nicht. Die Fremden sind viel höflicher und artiger als wir; durch dieses werden viele Mägde eingenommen und verführt.

Christen. Warum dann nicht? Hans!

Hans. Du wirst es wohl sehen, wann du einmal ihme zum Dekmantel dienen mußt.

Christen. Jetzt verstehe ich dich, und will dir folgen; denn du bist älter als ich, und hast mehrere Erfahrung.

Hans. Es ist gut, wann du mir glaubst, sonst kanst du es versuchen.

Christen. Ja die Küher müssen allerhand Kaut brauchen, für ihre Lehenzins, oder Heu und Gras, bezahlen zu können. Wie wollten wir uns und unsere Kinder erhalten können, wann wir bloß den geraden Weg giengen. Denke nur nach, wie unser Leben so beschwerlich ist; Sommer und Winter müssen wir um 3 Uhr aufstehen, in Wind und Wetter, zwei Stund weit die Milch tragen; zufrieden seyn, wann wir alles verbrauchen; bald an allen Orten mit der Kreiden hinter der Thür aufschreiben, und denn, wann wir Geld haben wollen, so sagt man uns: Du kanst warten, wir brauchen unser Geld zum Zügeln, oder Hauszins, oder Markt, und wann du nicht warten willst; so nehmen wir einen andern Küher. Oft bekomme ich kaum soviel Geld, daß ich ein Brodt für mein Weib und Kinder kauffen kan, anstatt daß ich für 30 bz. Milch und Miden in die Stadt trage. Und nicht selten verliert man noch, und macht böse Schulden. Ja, wann wir unsere Sach gegen baares Geld verkauffen könnten, wir würden solche besser geben. Und dann erst die Unglüt, welche über unser Bleh gehen; denke selbst nach.

Hans. Ja, du hast recht. Wir Ankenträger haben es darinn besser; wir machen auf dem Berg von einer Vallen Anken, welche 20 Pfund wiegt, allemal zwey und zwanzig, und dann tragen wir sie in die Stadt, und verdienen oft mit einer Last von 100 Pfunden 40 bz. Wahr ist, die Harschierer bekommen uns zuweilen, und dann nehmen sie uns alles weg, und werden noch gestraft; aber das wiederfährt nicht so oft, als sie könnten;

Könnten; sonst müßten wir mit Gewalt ehrlicher oder gar viel schlimmer werden.

Chorrichter. Was habet ihr miteinander, daß ihr so stark redet. Ich bin schon eine Zeitlang hinter euch hergegangen, und habe vieles von eurem Gespräch gehört.

Hans. Wir haben nichts Böses gesagt, sondern wir redeten, wie böse es sehe, heut zu Tage, auf eine ehrliche Weise durch die Welt zu kommen, weil unsere Profession auch verstümpelt ist.

Chorrichter. Ja, das ist wahr! aber ihr verbrauchet oftmals euer Geld unnütz, und klaget beständig. Habet ihr nicht zu Bern in allen Gassen eure eigenen Keller. Da bleiben viele von euch, von 10 Uhr des Morgens, bis am Abend spät; sauffet, spielt, lärmet und schlägt euch untereinander, bis die Harschirer kommen, und euch witziger machen, wann es möglich ist; dann kommet ihr betrunken nach Haus. Euere Kühe sind nicht gefuttert noch gemolken, das ihnen und euch viel schadet; und über das fanget ihr mit euren Weibern zu zanken an. Sehet, für einen solchen Lumpentag, thut ihr euch Schaden für eine ganze Woche. Verwundert euch nicht, wann eure Sache schon zurückgehet. Euer Vieh wird durch das ungeitige Futter und Melchen krank, und giebt weniger Milch, welches euch dann endlich zwingt, zu allerhand unerlaubten Mitteln zu greiffen. Und wie mancher schlechte Kauf und Tausch wird nicht gemacht, wann ihr in den Kellern beisammen seht?

Christen. Es ist so, ich halte selbst nichts auf denen die also handeln. Ich, für meinen Theil, trinke, wann ich meine Sachen verrichtet habe, ein Viertelein von dem 5 Bazens Wein im Tobak-Keller, gehe dann nach Haus, und warte meinem Vieh gehörig ab. Und so nimmt mein Vermögen von Tag zu Tag zu.

Hans. Ich, für meinen Theil, trinke auch

keinen bösen Wein; ich trinke jederzeit von dem Besten, und das viel; darum bin ich auch so herzlich gut. Ich streite mit niemand; und bin dann reich genug; aber wann ich des Morgens mein Geld zähle, so sehe ich bald den Unterschied, traze in den Haaren, und nehme mir vor, nur blaue Milch zu trinken. Wann ich aber in der Stadt zu andern Kühern komme, so denke ich nicht mehr an meinen Vorsatz, und trinke wiederum. Aber warum dünkt mich der Wein so gut!

Chorrichter. Man sieht es dir wohl an, daß du ein lustiger Küher bist; aber du könntest deine Sach doch besser machen. Ich will jezo nicht mehr von dir reden; sondern sage bloßerdings von denen, welche bösen Wein trinken, schlechte Käufe thun, wann sie betrunken sind, schelten, schlagen, oder gar das Messer gebrauchen, wie es, leider! alle Tage von dem Landvolf geschieht. Auf diese Weise bringen sie sich selbst, die ihrigen, und ihre Nebendmenschen oftmals in Schaden, und in das größte Unglück. Gesezt sie können entfliehen, so werden sie von ihrem quälenden Gewissen jeden Augenblick geschreckt, durch höllische Angst verfolgt, entweder aus Verzweiflung sich selbst umbringen, oder an irgend einem Ort, der rächenden Gerechtigkeit in die Hände fallen. Nein, Hans, glaub mir und dem Christen, du wirst uns endlich, für unsern wohlgemeinten Rath, Dank wissen. Du Christen, gehest jezt durch diesen Fußweg, und ich bin bey meinem Hause. Lebet wohl!

Die Gespenster.

Ein Mann hatte ein artiges Töchterlein, das den jungen Burschen im Dorfe recht wohl gefiel. Er wußte auch, daß viele unter ihnen es des Nachts besuchten; das war ihm nun nicht gelegen, weil er immer fürchten mußte, sie treffen ihn etwa bey seiner lieben

3

Brand,

Brandweinflasche an, und nicht wollte, daß man erfahren sollte, daß er sein bißchen Verstand noch vollends in Brandtwein ersäufte. Er berathschlagte sich mit seinem Nachbar was zu thun sey, um das zu hindern; der rieth ihn, er sollte den Kiltern auslauren, und wenn er einen kriegte, ihn derb ausprügeln; er versprach ihm auch, daß er selbst bey ihm seyn wollte. Gesagt, gethan; der Tag war festgesetzt, und kam; der Schulze stand vor dem Hause mit einem Scheit Holz Schildwache, und der Nachbar spionirte, ob der Feind anrücke oder nicht. Bald nach 10 Uhr fieng der Spion jämmerlich an zu schreien, der Schulz fragte ihn, warum? da sehn sie nur, Herr Schulz! schrie der andere, das is so der lebendige Teufel, stellt draus, wenn ich was ze rothen hobe. Der gute Schulze erschrak, daß er sein Scheit fallen ließ, und geschwind in sein Haus hinein laufen wollte, allein die Herren Teufel hatten schon die Thüre verschlossen, fielen über ihn her, und zerprügelten ihn jämmerlich. Aber wer waren sie denn? diese Teufel? es waren Nachtbuben, die auf Anstiften des Nachbars, Kaminfeger Kleider angezogen hatten.

Lustige Geschichte.

Ein junger Mensch sollte in den Krieg gehn; um sich recht schußfey zu machen, kaufte er zwey Stük Blech, und befahl seinem Schneider, sie ihm hinten in seine Monturhosen zu nähen, damit ihm ja niemand ins Herz schießen könne. Es geschah. Man gieng er herzhast dem Feinde entgegen: es kam zu einer Schlacht, der jünge Mensch fand das Ding unsicher, und nahm Reissaus; im Fliehen erreichte ihn eine Flintenkugel, und traf glücklich auf das Blech in den Hosen. Voller Dank gieng er nun, sobald er wieder heim war, zu seinem Schneider, und sagte ihm:

No Herr, sie hoben doch wohl gewußt, wo mein Herz steht; wäre das Blech in meinen Hosen nicht gewesen, ich wäre mause tod.

Ein Spizbubenstreich.

In einem kleinen Städtchen Teutschlands war Jahrmarkt. Ein Bauer kaufte eine Pfanne, fand einen seiner Nachbarn, gieng zu ihm, plauderte mit ihm, und stellte seine Pfanne neben sich auf den Boden; ein seiner Spizbube, der glaubte, er könne die Pfanne eben so gut brauchen, als der Bauer, schlich sich hinzu, nahm sie that sie auf seinen Kopf, und blieb ganz ruhig neben den beyden Bauern stehen. Als die nun ausgeplaudert hatten, sah sich der Besitzer nach seiner Pfanne um, und fragte den, der sie auf dem Kopfe hatte, ob er niemand damit habe fortgehen sehen? == Nachbar! antwortete der, hättest du sie, so wie ich, auf den Kopf genommen, so wär sie dir nicht gestohlen worden; == und gieng ganz gelassen damit fort.

Edle Handlung.

Vor einigen Tagen ist zu Southampton Herr Richard Hillis verstorben; er war, ehe er sich zur Ruhe begab, ein sehr vermöglicher und wegen seiner Rechtschaffenheit von jedermann hochgeschätzt. Er hatte einen Freund, dessen Sachen durch Unglück in Zerfall gerathen waren; die Gläubiger versammelten sich; Herr Hillis fand sich auch ein, durchsah die vorliegenden Papiere; sie belehrten ihn, daß bloß Anfälle die Ursache waren; was würde es brauchen, meine Herren, sie zufrieden zu stellen, daß sie Besson quittirten, damit er seinen kleinen Gewerb und seiner Frau und Kinder wieder gegeben würde? Tausend Pfund Sterling, aber sogleich in Dankzetteln. Ich habe meinem Freund in meinem

meinem Testament, das ich vor wenig Tagen gemacht, diese Summe leziert, ich sehe für ihn mehr Nutzen, wenn er sie jetzt erhält, als erst nach meinem Tod, und hier meine Herren, zwei Bankzettel, jeden von L. 500 aus seiner Brieftasche hervorzuziehen und ihnen übergebend, und die geforderte L. 1000 Sterling gegen die Quittirung meines Freundes; welche ihm sogleich ausgereicht und unterzeichnet übergeben wurde, und mit welcher der verehrungswürdige Mann sogleich seinen Freund beschenkte.

Von einem armen aber großmüthigen Mann.

Es war im obern Theil von Italien, im letzten Jahr, ein sehr langer Winter; der Schnee war auf den Bergen sehr hoch, und in den Thälern noch höher; auf einmal fieng es an warm zu werden, der Schnee schmolz, und die Flüsse überschwemmten alles. In der Stadt Verona, war die Etsch, die durch dieselbe läuft, auch über alle Maas angelaufen. Fast mitten in der Stadt war eine Brücke darüber, auf derselben wohnte ein armer Mann, mit Weib und Kindern. Je größer das Wasser war, desto größer war ihre Gefahr; sie konnten sich nicht mehr retten. Auf jeder Seite hatte der Fluß schon einen Bogen weggerissen, und von dem andern erwartete man es alle Augenblicke. Nun waren die Unglücklichen mitten in einem wüthenden Strohme, ohne die geringste Hoffnung für Rettung auf dem noch übrig gebliebenen Bogen. Der arme, bedauernswürdige Vater schrie um Hülfe; die jammervolle Frau bat Gott auf den Knien um Erbarmen; aber da war nichts anders als der Tod zu erwarten; sie empfahlen ihre arme Seele dem Allerhöchsten: Der Vater und die Mutter küßten zum letztenmale ihre geliebten Kinder, und sahen dem letzten Augenblick ihres Lebens entgegen. An dem Ufer

war eine Menge Volks versammelt, die dem herzbrechenden Auftritt zusahen; aber es durfte es niemand wagen, ihnen zu helfen. Ein reicher Graf bot demjenigen eine große Summe Geld an, der die Unglücklichen ab der Brücke brächte; aber es wollte niemand sein Leben daran wagen. Das Wasser riß einen Stela nach dem andern fort; man erwartete jeden Augenblick, daß der Bogen einstürzen würde; da kam ein armer Tagelöhner, der löste, ohne ein Wort zu sagen, einen am Ufer stehenden Kahn (Weidlig) ab, stieg hinein, und ruderte mit allen Kräften auf die Brücke zu; er kam glücklich an, machte sein Schiflein fest, und warf den Leuten ein Seil zu, das machten sie oben am Hause fest, und ließen sich hinunter; sie halfen ihm nun auch rudern, und erreichten, mit Gottes Hülfe, glücklich das Ufer. Der reiche Graf wollte ihm das Geld geben; allein der brave Mann nahm es nicht, sondern sagte: Herr! meine Mitmenschen zu retten, wag ich mein Leben wohl; aber um Geld verkauf ichs nicht. Geben sie das, was sie mir geben wollten, diesen Unglücklichen, denen das Wasser, alles was sie besaßen, geraubt hat. Gott wird es dem guten Menschen in der Ewigkeit lohnen!

Schreckliche Wirkung der Eifersucht.

Ein junger Mensch zu Paris, der mit einem artigen Frauenzimmer versprochen ware, muthmaßete, sie seye ihm ungetreu. In dieser Muthmassung wurde er noch durch Lasterzungen bestärkt, die ihm das Glück mißgönnten, mit dem besten Mädchen verbunden zu seyn. Eines Tags, da man ihm sagte, er könne sich eben jetzt davon überzeugen, gieng dieser Unglückliche mit zwei geladenen Pistolen auf ihr Zimmer, fand all-da einen jungen Menschen, und ohne sich zu erkundigen, wer er sey, schoß er seine Geliebte

lebte tod. Der junge Mann wollte den Tod seiner Schwester an diesem Rasenden rächen, und zog den Degen. Der Mörder schoß nun die zweite Pistole auf den Bruder los, verfehlte ihm aber in der Raserey, da ihm dieser den Degen durch den Leib stieß. Auf dieses Gelärm kamen die Nachbarn zu Hülfe, fanden das Mädchen tödlich verwundet, auf dem Boden, welche ihrem Mörder die Hand reichte, und ihm seinen Irrthum zu benehmen suchte; den Mörder selbst aber von der empfangenen Wunden blutend auf einem Stuhle sitzen, und den Bruder bey seiner sterbenden Schwester auf dem Boden liegend an. In dieser Zeit erkannte der Mörder den Bruder seiner Geliebten; seine abscheuliche That, lag ihm vor Augen; er ladete noch eine Pistole, und zerschmetterte sich selbst den Kopf. Ihre boshaften, verläumderischen Zungen, das wäre abermals eine Folge eures Giftes, das ihr verbreitet. Die Rache des Himmels wird nun euch treffen; euch, die an diesem Unglück Schuld seyd. Ihr! ihr habet diese Mordthat begangen. Das vergossene Blut dieser Unschuldigen liegt nun schwer auf euch.

Wann reiten nicht eine so grosse Ehre wäre; man gienge lieber zu Fuß.

Ein altes aber dennoch wahres Sprichwort, welches bey folgender Begebenheit passend ist.

Ein junger Kaufmann miethte ein gutes Pferd bey einem Pferdehalter, um bey dem damals 3 Schuh hohen Schnee einmal auszureiten. Wichtige Geschäfte mußten es nun freylich gewesen seyn, welche ihn dazu bewogen. Klüger ware es, daß dieser junge Herr für diesmal ritte, und sein Pferd bis an den Bauch im Schnee glenge, als er selbst, und bey der rauhen Witterung konnten nichts als nothwendige Geschäfte oder die Liebe, den Grund zu dieser Reise seyn. Ge-

nug er verreisete, und zwar so eilend, daß er bey dem Anziehen der Stiefel den Schmerzen nicht empfand, dem ihn das Drücken des einen verursachte; obwohl er schon glänzend ware gemacht worden. Nun, er verreiste; vor der Kälte beschützt mit einem guten Pelzrock, den Kopf mit Pommade und Puder dichte beschmiert, und die Haare so hoch frisiert, daß es selbst dem durchdringendsten Wind unmöglich gewesen wäre, an ihn zu kommen.

Kaum ware er eine Stunde von Haus weggeritten, so empfand er das Drücken des Stiefels, und zwar so heftig, daß er selbiges nicht länger ausstehen konnte. Entfernt von Häusern, und in der Mitte eines Waldes, durch den die Hauptstrasse gieng, war er gezwungen von dem Pferde zu steigen, sich in den tiefen Schnee zu setzen, seinen Stiefel auszuziehen, und seinen verwundeten Fuß zu verbinden. Theils die Schmerzen des verwundeten Fußes, theils die Kälte, die er nun, da er in dem Schnee sitzen mußte, empfand, brachte ihn zu harten Ausdrücken. Sein Pferd, welches schon oftmals, wann es unbarmherzige Ritter truge, solche gehört hatte, und bey solchen Ausdrücken jederzeit die Sporen bekam, und selbiges zu mehreren Anstrengen seiner Kräfte zwingen sollte, glaubte nun diesmal Klüger zu thun, wann es sich, ehe es selbige empfand, auf das Laufen legte. Und weil es jeto leichter war als zuvor, so kam es in kurzer Zeit seinem gewesenen Reuter aus den Augen. Dieser aber, der noch hoffte sein Pferd einzuholen, hatte nicht Zeit seinen Stiefel anzuziehen, sondern lieffe mit dem Stiefel in der Hand, durch den hohen Schnee, wo er dann solches bey dem Thürllein, welches am Ende des Waldes war, glücklich wieder einholte. Ein alter Mann, welcher eben jetzt in den Wald glenge, um etwas Holz zu suchen, ware ihm behülflich sich seines Thiers zu bemestern, und selbiges so lange

Der betrübte Reuter.



lange zu halten, bis er wieder im Stand ware fortzureiten; und da der Reuter sich ausser Athem gelaufen hatte, und sich nicht gleich erholen konnte, so hatte der Alte Zeit genug, diesen Reisenden zu betrachten, zu Hause die Beschreibung aufzusehen, und die Zeichnung nach dem Leben zu nebenstehendem Kupfer zu verfertigen.

Der unzubestechende Richter.

Wie unglücklich bin ich! sagte eine Frau, welche einen Prozeß hatte. Ich weiß nicht wie ich den Richter gewinnen soll; er hat weder Beichtvater noch Maitresse!

Gute Antwort.

Ein junger Mensch befand sich in einer zahlreichen Gesellschaft von Frauenzimmer. Eine derselben fragte ihn: wie ihm die hier anwesenden Dames gefielen? Ich bin, antwortete er, kein Kenner von Malheren.

Weiberlist.

Ein angesehenener Herr einer kleinen Stadt heyrathete in seinem 70 Jahr ein junges Frauenzimmer. Das von ihren Eltern zu dieser Verbindung gezwungene Mädchen sollte das Opfer des Reichthums des Manns seyn, welche diese Parthey als das größte Glück für ihrer Tochter ansahen. Weder die große Verschiedenheit des Alters noch die zärtliche Liebe, welche selbige zu einem jungen, aber armen Mann truge, der durch Fleiß und Rechtschaffenheit sich besonders hervorthat, nichts konnte sie bewegen, diese für ihre Tochter so traurige Verbindung einzugehn.

Kurz nach vollzogener Heyrath wurde der Alte gegen sein junges Weib gleichgültiger, und besuchte die Wirthshäuser und Gesellschaften stärker als vorher, von welchen er jeden

Abends spät und betrunken nach Hause kam. Ihr Mann, der untüchtig ware seine eigenen Güter und Angelegenheiten zu besorgen, hatte einen jungen sehr artigen Verwalter, dem er die Aufsicht über solche übergeben hatte. Dieser hatte oftmals Gelegenheit die junge Frau zu sehen, und selbige in der Abwesenheit ihres Mannes gleichsam um Rath und Verhaltungsbefehle zu fragen, die er jederzeit so listig vortrug, daß sie ihn nach und nach so lieb gewann, sich endlich ihm schenkte, und an ihrem alten Mann sich rächete. Dieser Alte muthmaßete schon seit einlger Zeit den Umgang seines Weibes mit dem Verwalter. Er entfernte solchen aus seinem Hause, und wies ihm eine Wohnung in dem Gehäude an, welches von seinem Haus durch einen grossen Garten gesondert ware. Durch diese Entfernung hoffte er nun sicher zu seyn; doch wollte er sich dessen vollkommen versichern. Er gieng in die Schenke, wie gewöhnlich, kam spät nach Hause, und legte sich, als wenn er betrunken wäre, zu Bett; hatte sich aber mit Fleiß geschont. Es stund nicht lange an, so hörte er seine Gemahlin aus dem Bett aufstehen, sich in Eil ankleiden, und aus dem Zimmer gehen. So geschwind als es sich thun ließ, stund er auf, öfnete das Fenster, und sahe seine Frau über den Hof nach dem Hintergebäude zugehn. Der gekränkte Ehemann schlich die Treppe hinunter, riegelte die Thür zu, und begab sich unter das Fenster, um seine Frau von ihrer Berrichtung nach Haus kommen zu sehen. Während dieser Zeit dachte er auf Rache, auf entsefliche Rache, gegen diese Treulose. Endlich kam selbige geschlichen, und wollte in das Haus, fand aber die Thür geschlossen, und ihren Mann unter dem Fenster, welcher sie mit Vorwürfen überhäufte. Vergeblich selete sie ihn, ihr zu verzeihen, und Aenderung ihres Lebens zu versprechen; selbst ihre Thränen, deren Wirkung sie kannte, konnte ihn nicht bewegen, daß er die

die Hausthür öffnete. In diesen für sie so mislichen Umständen, halb angezogen, und an die Folgen ihrer nächtlichen Wanderungen nachdenkend, rief sie in einem Tone der Verzweiflung: nun so will ich mich in den Soodbrunnen, der im Garten steht, hinein-
stürzen; und tief davon. Kaum hörte dieser rachsüchtige Ehemann sein Frau in einer Entfernung schreien, und etwas in den Brunnen fallen, so legte sich sein Zorn. Er eilte in den Garten, um, wo möglich, sie zu retten. Er fand sich aber zu schwach um dieses allein zu vollbringen, rief um Hülfe, und wollte seine Leute aufwecken, um ihm beizustehn. Wie erstaunt war er, als er seine Hausthür geschlossen fand, und seine Gemahlin von dem gleichen Fenster, von welchem er ihre noch vor kurzer Zeit so harte Vorwürfe machte, ihm zurufen, so daß es die ganze Nachbarschaft hören konnte: unmöglich kann ich euer liederliches Leben mehr ansehen. Des Tags seyd ihr in der Schenke, und des Nachts lauft ihr den Dirnen nach; hundertmal habe ich euch mit Thränen Vorstellungen gethan, und in Geheim über mein trauriges Schicksal geseufzet, jetzt kann ich es nicht mehr aushalten; die ganze Stadt soll erfahren, was ihr für ein schändlicher Mann seyd. Ich beruffe mich auf alle sich hier befindende Nachbarn.

Nichts konnte diesen betrogenen Ehemann von der Schande retten; die Nachbarn, mit Lichtern in den Händen, stuhnden um diesen halbnackenden alten Missethäter, lachten seiner, bedauerten öffentlich seine schöne, junge tugendhafte Gemahlin, die nun das Opfer des Betruges ihrer Eltern geworden ware. Diese ließe sich von ihrem Mann scheiden, welcher verfällt ward, ihr die Hälfte seines großen Vermögens zu geben; und nun lebte sie nach dem Wunsche ihres Herzens.

Der unglückliche, betrogene und öffentlich beschimpfte Ehemann konnte nicht begreifen, wie dieses alles zugegangen, daß er so wohl durch die Augen als Ohren betrogen worden seye. Er ließe im vorigen trockenen Sommer seinen Sood durchsuchen, um dasjenige zu finden, was darein gefallen seye; man fand nichts als einen großen Stein in selbigem, welchen seine Gemahlin in der für ihn so unglücklichen Nacht darein geschmissen hatte. Vergebens waren seine Erzählungen, seine Betheuerungen; die damals gegenwärtigen Nachbarn waren alle noch lebende Zeugen wider ihn. Und so mußte er die Narrheit bezahlen, daß er in seinem Alter ein junges Weib gezwungen hatte ihn zu heyrathen.

Der Zweykampf,

eine wahre Geschichte.

Zwey Bürger einer benachbarten Stadt, der eine ein Rechtsgelehrter, der andere ein Soldat, geriethen in Streit wegen einem Frauenzimmer, deren sie beide ihre Aufwartung machten. Beide waren von ihr gleich angesehen; keinem wolte sie den Vorzug geben; und niemand konnte sie vergleichen. Der Zweykampf wurde von dem Offizier, als das geschwindeste Mittel, vorgeschlagen, und von dem Rechtsgelehrten angenommen. Der nächste Morgen wurde bestimmt, Stund und Ort festgesetzt. Sie erschienen beide. Der Rechtsgelehrte sagte zu dem Offizier: weil er niemals fechten gelernt, so habe er ein Paar geladene Pistolen mitgebracht, von denen ein jeder diejenige nehmen soll, welche ihm anständig seye. Hierauf stiegen sie von ihren Pferden, und banden selbstge an den neben ihnen stehenden Zaun.

Jetzt ergriffen sie im Zorn ihre geladenen Pistolen, (dann wie sollte man mit kaltem Blut jemand todschießen? das thut blos ein Mörder
von

von Profession, und nicht ein Kavaller,) ein jeder glenge fünf Schritt rückwärts. Der Offizier sollte zuerst schießen. Er schlug an, schoß, und der unglückliche Rechtsgelehrte fiel als mauferod nieder. Der Offizier verweilte sich nicht lange, schwang sich auf sein Pferd, und eilte, so stark selbiges laufen konnte, den Grenzen des Landes zu; von welchen er sich weiters begab, um in Paris, wo Millionen Menschen wohnen, sich wegen dieser Mordthat verstecken zu können.

Nach einiger Zeit begegnete er einem seiner Mitbürger, welcher erst von ihrer Vaterstadt angelangt war. Ganz durchdrungen von verübter That, näherte er sich seinem Freund, mager, blaß, verstellt, kurz man sah ihm die Blutschuld auf seinem Gesichte; ohne ihn lange zu umfassen, wie lang abwesende Freunde zu thun pflegen, sagte er ihm: daß er seit dem Tod seines Nebenbuhlers keine fröhliche Stunde mehr habe; daß der Geist des erschlagenen Rechtsgelehrten ihn beständig verfolge; er habe selbigen, ihre Geliebte und sich selbst unglücklich gemacht. Der Freund, der nicht wußte, was er aus diesem allem machen sollte, sagte ihm: daß vor kurzer Zeit dieser Rechtsgelehrte seine Geliebte gehenrathet, und sie wohl und glücklich mit einander lebten. Er seze niemals verwundet gewesen, und habe sich aus List tod gefällt, um sich seines Wiederparts zu entledigen. Es seze aller Orten bekannt, daß dieser die Kugeln selbst verfertigt habe, mit denen die Pistolen geladen worden, und mit selbigen könne man ja nicht eine Fliege todschleßen, weil sie alsobald wie Staub verfahren, wann sie in die Luft kommen.

Wäre der Offizier am Tage des Zweikampfs zornig, daß jemand ihm seine Geliebte streitig machen dorfte, so wäre er jetzt noch mehr aufgebracht, daß er von seinem Nebenbuhler so listig betrogen worden. Nun wollte er sich im Ernst rächen, und kaum

Konnte er von seinem Vorhaben mit der Vorstellung abgehalten werden: daß es ihm nun nichts mehr helfen könne, weil seine Geliebte für ihn verlohren seye, und weil er die Angst eines Mörders wirklich ausgestanden, so solle er sich nicht auf das frische einer solchen ansehen.

Das großmüthige Frauenzimmer.

Erst neulich hatte ein Kaufmann zu Hamburg das Unglück bankerot zu werden. Etliche Tage vorher, da man ihn noch in guten Umständen glaubte, kam ein wohlhabender Freyer zu seiner Tochter, und warb um sie. Mein Herr, sagte sie, ich danke Ihnen für die Ehre, die sie mir erweisen; aber ich muß sie von mir ablehnen. Sie glauben in mir die Tochter eines bemittelten Mannes zu bekommen, aber sie irren sich sehr. Vielleicht bin ich in einigen Tagen ärmer als die Bettlerin die auf der Straße um ihr Brod bittet. Der Freyer antwortete ihr: daß er nicht Geld, sondern ihre Person verlange. Wann das ist, sagte sie, so ist es noch immer mit den Jawort Zeit genug. Vielleicht möchte das Unglück, wann es wirklich da ist, sie über ihre Wahl reutig machen. Sind sie alsdann mir treu, so bin ich die ihrige; sonst aber sollen sie gar nicht gebunden seyn. Zu ihrer Mutter, sagte diese edle Tochter: Weinen sie nicht, liebe Mutter! ich will allen meinen Puz ablegen; ich habe ein Paar gesunde Hände, die sollen ihnen und mir Brod verschaffen. Ich will trachten, ihnen, soviel mir möglich, zu vergelten, was sie für mich gethan. Ihnen habe ich mein Leben, meine Erziehung, ja alles zu danken, was ich bin und habe. Diese so edle Handlung des Mädchens bewog den besten Jüngling, nachdem er ihr bevorstehendes Unglück nun erfahren, auf das neue um ihre Hand zu bitten, welche dieser Großmüthige auch erhielt.